Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 23. 4. 1939 | Nr. 17

Disziplin.

Das Wort kommt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie Unterricht, Erziehung. Es hat darüber hinaus längst die Bedeutung von Zucht und Ordnung erhalten. Disziplin wahren bedeutet Ordnung bewahren.

Es gibt Zeitabschnitte, in denen Disziplin zu den ganz großen Eigenschaften gehört, die ein Mensch aufweisen kann. Das sind gewöhnlich die Zeitabschnitte, da sich die Begriffe zu verwirren scheinen, da niemand weiß, wonach er sich richten soll, da Unruhen die Welt und die Herzen der Menschen erfüllen. In Kriegen Disziplin bewahren ist mehr als Charakter beweisen. Es ist Dienst an der Truppe, Dienst am Volk. Wenn im größten Durcheinander eines Schiffsunterganges die Mannschaft Disziplin hält, dann kann sie zwar das große Unheil nicht verhindern, sie kann es aber in seinen Auswirkungen verkleinern helfen und die Katastrophe auf ein geringes Maß zusammenschrumpfen lassen.

Auch wir leben in einer Zeit der Unruhe. Dunkelheit ist über die Welt hereingebrochen und Gerüchte flackern über die Erde wie Irrlichter über dem Sumpf. Welch Verhängnis für den einsamen Wanderer, wenn er einem dieser Irrlichte nacheilt! Er ist unrettbar verloren. Wie kann sich ein solcher nächtlicher Wanderer vor dem Unglück bewahren? Indem er sich stets den Weg ins Gedächtnis zurückruft, den zu gehen ihm das Schicksal vorschreibt, den Weg, den er längst als den seinen erkannt haben muß. Der nächtliche Wanderer kann, sofern der Himmel nicht mit Wolken bedeckt ist, sich nach den Sternen richten, die unbekümmert um den Trubel der Welt ihre Bahnen ziehen. Läßt er sich aus dem Gleichgewicht bringen, dann verfehlt er den Weg. Dieses Gleichgewicht zu halten, heißt Disziplin zu bewahren.

Wie sagt Kant? „Die Sterne über mir und das Gesetz in mir!“ Das sind die beiden großen Dinge, die uns durch alle Fährnisse der Zeit führen können. Das Gesetz in mir ist aber nicht nur das Gesetz für mich selbst. Das Gesetz in mir birgt die Verpflichtung für die gesamte Umgebung, für die Mitmenschen, für meine Stammesbrüder, für mein Volk. Diese Verpflichtung verspüren und sie gewissenhaft erfüllen, das bedeutet Disziplin bewahren. Man darf nicht dem eigenen Wunsch nachgeben, darf nicht nur das tun, wovon man glaubt, einen eigenen Vorteil zu haben. Disziplin bewahren, bedeutet Zucht und Ordnung halten, sich einem höheren Gesetz unterordnen.

Nichts ist wichtiger in einer Zeit wie der heutigen, als sich dem Gesetz zu unterwerfen, diesem höheren Gesetz, das von uns verlangt, Disziplin zu bewahren. Kommen wir dieser Forderung nach, so dienen wir uns und unserem Volk. Mit gelassener Ruhe und innerer Glaubenskraft die Stürme der Zeit überstehend, d. h. mannhaft kämpfen. Sich durch nichts provozieren lassen, in überlegener Sicherheit die Gestaltung der im Fluß befindlichen Dinge abwarten, d. h. Diener sein einem höheren Gesetz.

Wir erleben in unseren Tagen unerhörte Beispiele von Disziplin. Es ist das deutsche Volk, das der ganzen Welt als ein Volk der disziplinierten Ruhe gegenübertritt. Während überall in den fünf Teilen unseres Erdballes die Menschheit von nervösen Zuckungen erfaßt zu sein scheint, blickt man in Deutschland ruhig der Zukunft entgegen. Während man sonst in der Welt von nichts anderem mehr spricht und schreibt als von der Möglichkeit eines neuen Krieges, glaubt man in Deutschland an den Frieden, den der Führer des deutschen Volkes will. Auch wir, als Teile des großen deutschen Volkes, sollten uns ein Beispiel daran nehmen, und unsererseits die gleiche Disziplin bewahren, die wir jenseits unserer westlichen Grenzen beobachten; denn wer heute Disziplin bewahrt, dient seinem Volk mehr als durch große Worte.

Dankwart.

Abgesandter des Höllenfürsten

Johann von Werth — ein Leben für die Reichseinheit.

Nach dem Tode Pappenheims wurde Johann von Werth der größte Reiterführer des 17. Jahrhunderts. Er raste mit seinen Eisenreitern durch halb Europa und jagte den Gegner vor sich her. Wenn der Feind Quartier aufgeschlagen hatte, rissen in nächtlichem Überfall Werths Dragoner Offiziere und Mannschaften aus dem Schlaf. Der Regel der damaligen Kriegskunst gemäß suchte sonst ein Heerführer eine offene Schlacht zu vermeiden, sie kostete dem Söldnerführer sein Kapital, seine Soldaten. Doch Werth stellte den Feind, wo er ihn fand. Er focht nicht um Sold, Ehren noch Reichtum. Er diente als einfacher Reiterbub und wurde auf Grund seiner einzigartigen militärischen Erfolge Reitergeneral des bayerischen Kurfürsten Maximilian und vom Kaiser Ferdinand zum Generalissimus des Reichsheeres ernannt. Freiherr des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und Schloßherr in Böhmen war Werth, der als Reiterbub in den Krieg gezogen.

Der Rheinländer Werth sah mit Ingrimm, daß alle Siege nichts fruchteten, weil französisches Gold und der Bruderzwist aus dem Kriege eine ewige Krankheit zu machen drohten. Deutsche kämpften gegen Deutsche. Die Verteidigung des Glaubens war oft nichts als ein Vorwand, wenn es einen Raubzug gegen das Reich galt. Bald stritten Deutsche mit ausländischen Heeren gemeinsam gegen den Kaiser.

Richelieu hatte es verstanden, diese Uneinigkeit zu schüren. Zahlreiche deutsche Fürsten standen an der Spitze französischer Heere, darunter vor allem Bernhard von Weimar, der das Rheinland brandschatzte. Auf sein Angebot an Werth, ebenfalls für Frankreich den Degen zu ziehen, rächte sich der Sieger von Nördlingen geradezu ziethenmäßig.

Er jagte mit seinen bayerischen Reitern von den Niederlanden einbrechend über die Somme bis vor Paris. Eine Stadt nach der anderen ergab sich ihm. Eine Armee nach der anderen wurde geschlagen. Panik herrschte in Paris. Vor den Mauern der Hauptstadt donnerten Werths Kanonen und legten bereits St. Denis in Asche. Richelieu saß erbleichend im Louvre, erschreckt wie ein „begossenes Huhn“ (heißt es in Berichten jener Zeit). Ludwig XIII. floh. Doch was Richelieu mit Gewalt nicht mehr erreichte, gelang ihm durch Tücke. Die spanischen und kaiserlichen Generäle, die mit dem Gros des Heeres nachrückten, gerieten sich in die Haare; und statt zur Unterstützung Werths gegen Paris zu marschieren, bezogen sie ein Lager und warteten ab.

Plötzlich stand vor den 3000 verwegenen Reitern Werths ein französisches Heer von 50 000 Mann. Doch ehe er abzog, überfiel er mitten in der Nacht das französische Lager und trieb die im Hauptquartier des Gegners scharwenzelnden deutschen Fürsten in ihren Schlafröcken und Pantoffeln vor sich her. Ihn, der in unerschütterlicher Reichstreue zum Kaiser hielt, lehrte diese kriegerische Nacht, wie wenig Verlaß damals auf deutsche Landesfürsten war.

Als Maximilian von Bayern, ihn um seine Siege betrügend, einen Sonderfrieden mit Richerlieu schloß, erschien Werth im Palais zu München. Angesichts der französischen Unterhändler schlug er mit dem Degen auf den Tisch, daß die Vertragspapiere hoch wirbelten, und verlangte vom Kurfürsten Verzicht auf diesen Verrat am Reich. Vergebens. Da suchte er zusammen mit seinem Adjutanten Johann von Sporck die bayerische Armee nach Wien dem Kaiser zuzuführen. Werth war zugleich kaiserlicher und bayerischer Heerführer. Aber Maximilian sah diesen Schritt als Hochverrat an, verhängte die Acht über General Werth und setzte ein Kopfgeld aus auf die Ergreifung des „Verräters“.

Werth beschwor die Offiziere, das Reich über die Teile zu stellen. Er legte ihnen dar, daß die Franzosen der Donau entlang bis Wien vorstoßen würden — trotz des Sonderfriedens — und daß dies das Ende des Reiches und den Anfang einer französischen Oberhoheit über Deutschland bedeuten werde. Schweigend folgten ihm die Regimenter, aber nur bis zur böhmischen Grenze. Dort meuterten sie.

Das Heer, das den Sieg von Nördlingen entschied, die meist gefürchtete Streitmacht, lief auseinander. Schon hatte der bayerische Kurfürst den Offizieren lockende Versprechungen und diese mit französischem Goldsegen glaubhaft gemacht. Das Gold zerfraß die Armee, als wäre die Pest über sie gekommen. Allein mit seinem Adjutanten Johann von Sporck floh Werth heimlich wie ein Dieb über die Grenze nach Wien. Immer waren die Häscher Maximilians hinter ihm. In keiner Herberge wußte sich der Feldherr seines Lebens sicher. Doch auch das Rudel von Spionen mußte ohne die erhoffte Beute abziehen — einen Werth konnte niemand fangen. Zerfetzt, zerlumpt kam er in der Hofburg in Wien an.

In guten Tagen war der Erzherzog mit dem berühmten General Arm in Arm durch die Straßen Wiens gezogen. Werth hatte als einziger das Recht, die Werbetische seiner Regimenter in der Kaiserlichen Hofburg aufzuschlagen. So ehrte Ferdinand das strategische Genie und die unbestechliche Treue des rheinischen Heerführers. Nun mußte dieser Tapfere wie ein Verfemter, Aussätziger nach Wien fliehen. Doch über den kurfürstlichen Steckbrief zerbrach er sich nicht lange den Kopf, so sehr es ihn wurmte, daß der Fürst, in dessen Armee er vom Reiterbub zum Heerführer aufgestiegen, ihn verriet.

Der Kaiser ernannte den Gedemügten zum Feldmarschall der gesamten kaiserlichen Streitmacht. Kurfürst Maximilian mußte wenige Monate später den eben Geächteten um Hilfe gegen die Franzosen und Schweden anrufen, die unter Turenne und Wrangel Bayern verwüsteten. Zwischen München und Dachau schlug Werth die letzte große Schlacht des Dreißigjährigen Krieges, — gerade als Turenne und Wrangel auf der Hirschjagd waren. In das Halali der Jagdhörner schmetterten die kaiserlichen Trompeten Sieg und Ende dieses furchtbaren Krieges.

So hat unter den goldhungrigen Söldnerführern und verräterischen Landesfürsten einer dem Reich die Treue gehalten; der rheinische Bauernsohn Werth rettete den Rhein und die Donau mit der Gewalt seines Schwertes und der Kraft seines Glaubens an die Einheit des Reiches. Lei-

> **Welch merkwürdige Umrangierung von hoch und niedrig wird bei der großen Musterung vor sich gehen! Wissen wir doch selbst nicht, was wir uns, was wir anderen oder dem höheren Willen zuzuschreiben haben. Es wird gut sein, in ersterer Beziehung nicht zuviel in Rechnung zu stellen.**
>
> Helmut Graf von Moltke
>
> Generalfeldmarschall

Hans Künkel:

Bejahe Dein Schicksal!

Aus Hans Künkels neuem Buch „Die Lebensalter“ bringt die Zeitschrift „Der Diederichs-Löwe“, die Arbeitsberichte des Verlages Eugen Diederichs in Jena enthält, einen Abschnitt, aus dem wir die folgenden Stellen wiedergeben.

Jeder hält das Leben, in das sein Lebensalter ihn weist, in fröhlicher Naivität für das eigentliche, das „wirkliche“ Leben und glaubt, daß alle anderen irren. Sie scheinen ihm entweder noch unreif oder überaltert. Aber das Leben ist größer als sie alle; es gibt allen Lebensaltern recht und bringt eins nach dem andern zur Entfaltung.

Es gibt kein gradliniges Wachstum. Das Leben ist ein Auf und Ab von sieghaftem Aufstieg und krisenhaften Zusammenbrüchen, von verzweifeltem Versagen und dem Neugebären junger Kraft. Alles Leben geht rhythmisch, wellenweise vor sich; es gibt immer wieder Tief- und Höhepunkte, auf- und absteigende Zeiten, die sinnlos wären, wenn sie für sich alleine stünden: die Melodie des Ganzen ist ihr Sinn.

Es gibt kein Ende des seelischen Wachstums in unserem Leben. So oft wir auch unterliegen — es gibt immer noch einmal wieder neue Möglichkeiten. Es gibt Menschen, die noch mit achtzig Jahren Wandlungen erleben und entscheidende Schritte in ihrer Entwicklung tun.

Wenn wir verzweifeln, so bedeutet dies nur, daß wir die Unzulänglichkeit unserer bisherigen Lebenshaltung eingesehen haben; ohne solche Einsicht würden neue Kräfte sich nie entwickeln können. Noch kein Schmetterling ist geboren worden, ohne daß die Raupe starb.

Die Lebensalter sind die großen Schicksalsepochen des Menschen. Wenn wir sie verstehen lernen, tun wir einen Blick in die geheimnisvolle Werkstatt des Schicksals. Erst von hier aus wird uns manches verständlich, was uns unerklärlich schien; auch an anderen lernen wir vieles begreifen, was uns kränkte, weil es uns unfaßlich schien. Zugleich erfüllt uns eine Kenntnis der Lebensalter mit neuer Hoffnung für unser eigenes Leben: wir erfahren, daß das Leben oft gerade, wenn wir am Boden liegen, sich zu einem neuen Aufstieg rüstet.

Regelmäßig entstehen Lebenskrisen, wenn ein Lebensalter zu Ende geht. Wir müssen begreifen lernen, daß solche Zeiten des Daniederliegens einen biologischen Sinn haben: es sind die Geburtswehen einer neuen Lebensstufe, auf die wir alsbald emporsteigen sollen. Aus der Erkenntnis der Notwendigkeit der Lebenskrisen im Sinne eines fortschreitenden Wachstums erwächst uns die Kraft, die wir brauchen, um ihre schweren Schicksale zu überstehen.

Die Seele ist das eigentliche Schlachtfeld aller Entwicklungskämpfe. In ihr findet das Ringen statt, das durch den Fortgang des Lebensschicksals veranlaßt wird. Erst wo die Seele versagt, wo sie durch Betäubungsmittel erstarrt ist (auch zu viel Arbeit ist ein Betäubungsmittel) oder durch Egoismus und Selbstsucht verhärtet ist, trifft der Stoß des Schicksals den Körper. Dann setzt Krankheit ein. Wir sind uns heute darüber klar, daß viele Krankheiten seelischen Ursprungs sind.

Jedes Lebensalter entwickelt eine neue Kraft, erst wenn wir sie in Tat umsetzen, nutzen wir das Leben recht. So führt die Betrachtung der Lebensalter zu einer tätigen und bejahenden Lebensführung, zu einer positiven Umordnung verbauter Kräfte, zu einem neuen vertrauensvollen „Ja“ zu der großen Lebensordnung der Natur.

Jeder Augenblick unseres Lebens tritt an uns heran mit einer Frage: Gewahrst du mich und willst du mich ergreifen? Sagst du zu mir „Ja“ oder sagst du „Nein“?

Es ist, als ob das Leben uns jeden Tag, ja, jeden Augenblick, ein neues Angebot mache; als ob jeder Tag, an dem wir aus dem Schlaf erwachen, eine neue Möglichkeit der Bejahung vor uns ausbreite; ob wir sie sehen und erfassen oder blind vorübergehen — „Ja“ oder „Nein“? Das ist es, was wir unablässig in unserem Leben entscheiden, gleichviel, ob es uns bewußt wird oder nicht!

Selbst wenn die Fatalisten recht haben sollten und unser Schicksal, das wir zu leben haben, von uns unbeeinflußt über uns verhängt ist, so liegt doch jedenfalls jene letzte und wichtigste Entscheidung bei uns selber, nämlich die Entscheidung, wie wir unser Schicksal annehmen, und diese Entscheidung ist das Ausschlaggebende im Leben, viel ausschlaggebender als die Ereignisse selbst. Denn sie erst bestimmt, ob unser Leben in Dunkelheiten getaucht oder mit Sonnenlicht überflutet ist.

Ohne es selbst zu wissen, fällen wir selber unablässig diese Entscheidung des Ja oder Nein und richten unwillkürlich unser Trachten und Treiben danach ein. Selbst wenn ein unabänderliches Fatum das Schicksal unseres Lebens leitet — das Ja oder Nein, das wir dazu sagen, ist doch unser eigener Beitrag, und auf diesen Beitrag kommt es an.

Der Regentag, gelebt mit einem tiefbesonnenen Ja, ist heller als der Sonnentag, der von uns selbst verdüstert wird durch ein mürrisches Nein. Die Sonne, die der Erde ihr Licht und Wärme gibt, steht droben am Himmel — die Sonne, die unserm Leben Licht und Wärme gibt, liegt in uns selbst! In irgend einer Weise reagieren wir ja immer auf das Leben, irgend ein Gesicht machen wir stets zu dem, was geschieht. Daß wir uns entscheiden, ist also zwangsläufig; wie wir uns entscheiden — darin sind wir frei.

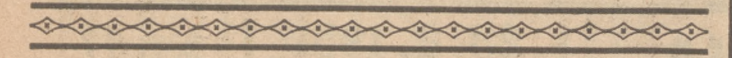
Wenn wir uns dieser Freiheit bewußt werden und sie positiv gebrauchen lernen, dann geht über unserm Leben die Sonne auf. Größer als alle Entdeckungen der Technik ist die Entdeckung, daß wir diese innerlichste und letzte Entscheidung unseres Lebens selber in der Hand haben, daß uns keine äußere Macht die Freiheit des Ja zum Leben rauben kann. Alles Gute im Menschenleben ist verbunden mit diesem Ja.

Die freie Haltung, der aufrechte Gang, das elastisch gehobene Rückgrat, der offene Blick, der Mensch und Schicksal furchtlos ins Auge sieht — das alles erwächst von selber, wenn wir in unserem Innern auf das Sonnenlicht des Ja getreten sind. Der gute Mut, mit dem wir das Leben anfassen, die Zustimmung, mit der wir den Tag begrüßen, die Bejahung, mit der wir in die Umwelt treten — sie werden zum Schlüssel, vor dem die Tore des Lebens aufspringen. Ohne diese Schlüssel bleiben sie verschlossen, so viel wir auch daran kratzen und klopfen mögen.

der war der Kaiser zu schwach, das neu gefestigte Band dauerhaft zu schmieden. Im Frieden zu Münster und Osnabrück wurde dem mittelalterlichen Reich der Deutschen der Todesstoß versetzt; ein Zerrbild von 300 deutschen Sonderstaaten war das traurige Erbe.

Das Urteil der Zeit über Jan von Werth aber lag in dem Nachruf auf den Heerführer, der im Jahre 1652, vier Jahre nach Friedensschluß, auf Schloß Benatek in Böhmen gestorben war: „Ward als ein Abgesandter des Höllenfürsten in Frankreich gefürchtet und ist in Summa ein rechter Soldatengott gewesen."

Otto Steinbrinck.



Verloren ist jeder Tag, an dem wir nichts Nützliches gelernt haben. Der Mensch besitzt nichts Edleres und Kostbareres als die Zeit; darum verschiebe nie auf morgen, was du heute zu tun vermagst.

Beethoven.

Deutsche Hochschulen.

Während der letzten sechs Jahre sind sowohl zahlenmäßig als auch organisatorisch und rangmäßig entscheidende Veränderungen im deutschen Hochschulwesen vor sich gegangen. Manche Institutionen wurden überflüssig, viele hohe Bildungsstätten erwuchsen neu aus nationalsozialistischen Grundsätzen. Wieder andere erfuhren in ihrer Organisation oder in ihrer Zweckbestimmung entscheidende Verwandlungen. Nach wie vor ist das Promotionsrecht, das ja ursprünglich nur den Universitäten zuerkannt war, dann aber auf die Technischen, Tierärztlichen, Forstlichen, Landwirtschaftlichen und Handelshochschulen, auf die Bergakademien und Medizinischen Akademien übertragen wurde, eines der wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale der deutschen Hochschulen.

An bedeutendster Stelle stehen nach wie vor die **Universitäten,** von denen es im Reiche 26 gibt, und zwar in Berlin, Bonn, Breslau, Erlangen, Frankfurt a. M., Freiburg, Gießen, Graz, Göttingen, Greifswald, Halle-Wittenberg, Magdeburg, Heidelberg, Innsbruck, Jena, Kiel, Köln, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Münster i. W., Rostock, Tübingen, Wien und Würzburg. Nach den Universitäten stellen die **Technischen Hochschulen** den ausgeprägtesten Hochschultyp dar. Ihre Zahl beläuft sich heute auf 13: Aachen, Berlin, Braunschweig, Breslau, Danzig, Darmstadt, Dresden, Graz, Hannover, Karlsruhe, München, Stuttgart und Wien. Daneben haben im Reich noch folgende selbständige Hochschulen das Promotionsrecht: die Medizinische Akademie Düsseldorf, die **Handelshochschulen** Leipzig, Berlin, Königsberg, Nürnberg und Wien, die **Bergakademien** Freiburg, Klausthal und Leoben, die **Landwirtschaftliche Hochschule** Hohenheim und die Hochschule für Bodenkultur in Wien, die Forstliche Hochschule Eberswalde (am 1. April 1939 wurde die Forstliche Hochschule Hannover-Münden als Forstliche Fakultät der Universität Göttingen angegliedert), sowie die **Tierärztlichen Hochschulen** in Wien und Münster. Neben der erwähnten Medizinischen Akademie in Düsseldorf wird das Studium an der Staatlichen Akademie für praktische Medizin in Danzig als Vorbereitung für das im Reich abzulegende Staatsexamen bis zu zwei Semestern, und zwar als sogenannte „Ostsemester" angerechnet. Den Universitäten Berlin, Gießen, Leipzig und München sind Tierärztliche Fakultäten angegliedert.

Die bis jetzt bestehenden **29 Hochschulen für Lehrerbildung,** deren Zahl in nächster Zeit besonders im früheren Österreich und im Sudetengau erweitert werden wird, verteilen sich auf Bayreuth, Beuthen, Bonn, Braunschweig, Kottbus, Danzig, Darmstadt, Dortmund, Dresden, Elbing, Eßlingen, Frankfurt a. O., Hamburg, Hannover, Hirschberg, Jena (Pädag. Institut), Karlsruhe, Kiel, Koblenz, Lauenburg, Leipzig, Oldenburg, Pasing, Rostock, Saarbrücken, Schneidemühl, Trier, Weilburg (Lahn) und Würzburg. In Beuthen, Bonn, Kottbus, Dortmund, Hirschberg, Kiel, Lauenburg i. P., Oldenburg, Saarbrücken, Trier und Weilburg werden nur Studenten, an den Hochschulen für Lehrerinnenbildung in Eberswalde, Hannover und Schneidemühl nur Studentinnen, an den restlichen Schulen männliche und weibliche Studierende eingeschrieben. Eine eigene Schule für sich bilden die Staatlichen Berufspädagogischen Institute Berlin (mit Abteilungen in Köln) und Dresden. Sie dienen in erster Linie der Aubildung von Gewerbelehrern und Gewerbelehrerinnen.

Eine besondere Gattung bilden die **22 Hochschulen für Musik und Bildende Künste:** Akademie der Künste, Staatl. akademische Hochschule für Musik, Staatl. Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik, Vereinigte Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, alle in Berlin, Nordische Kunsthochschule und Handwerkerschule in Bremen, Akademie der Bildenden Künste Dresden, Staatl. Kunstakademie Düsseldorf, Städtelschule Frankfurt a. M., Staatl. Hochschule für Musik und Hochschule der Bildenden Künste Karlsruhe, Staatl. Hochschule für Musik Köln, Staatl. Meisterateliers für die bildenden Künste Königsberg, Landeskonservatorium der Musik und Staatliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, Akademie der Bildenden Künste und Staatl. Akademie der Tonkunst München, Württembergische Akademie der Bildenden Künste und Württembergische Hochschule für Musik Stuttgart, Staatl. Hoschule für Bildende Künste und Staatl. Hochschule für Musik Weimar und die Akademie der Bildenden Künste in Wien. Eine weitere Abteilung für sich bilden die Hochschule für Politik (Berlin), sowie die der Universität angeschlossene Auslandshochschule. Zu dieser Gruppe gehören außerdem die Reichsakademie für Leibesübungen Berlin, die Staatl. Akademien für Technik in Chemnitz und Köthen, die Hochschule für Baukunst in Weimar, sowie die deutsche Kolonialhochschule in Witzenhausen.

Theodor Fontane:

Der Tag von Düppel — vor 75 Jahren — am 18. April 1864.

Still! —
Vom achtzehnten April
Ein Lied ich singen will.
Vom achtzehnten — alle Wetter ja,
Das gab mal wieder ein Gloria!
Ein „achtzehnter" war es, voll und ganz,
Wie bei Fehrbellin und Belle-Alliance,
April oder Juni ist all einerlei,
Ein Sieg fällt immer im Monat Mai.

Um vier Uhr morgens der Donner begann!
In den Gräben standen sechstausend Mann,
Und über sie hin sechs Stunden lang
Nahmen die Kugeln ihren Gang.
Da war es zehn Uhr. Nun alles still,
Durch die Reihen ging es: „Wie Gott will!"
Und vorgebeugt zu Sturm und Stoß
Brach das preußische Wetter los.

Sechs Kolonnen. Ist das ein Tritt!
Der Sturmmarsch flügelt ihren Schritt;
Der Sturmmarsch — ja tief in den Trancheen
Dreihundert Spielleut im Schlamme stehn.
Eine Kugel schlägt ein, der Schlamm spritzt um,
Alle dreihundert werden stumm —
„Vorwärts!" donnert der Dirigent,
Kapellmeister Piefke vom Leibregiment.

Und „vorwärts" spielt die Musika,
Und „vorwärts" klingt der Preußen Hurra;
Sie fliegen über die Ebene hin,
Wer sich besänne, hätt's nicht Gewinn;
Sie springen, sie klettern, ihr Schritt wird Lauf —
Feldwebel Probst, er ist hinauf!

Er steht, der erst' auf dem Schanzenrück,
Eine Kugel bricht ihm den Arm in Stück:
Er nimmt die Fahn in die linke Hand
Und stößt sie fest in Kies und Sand.
Da trifft's ihn zum zweiten; er wankt, er fällt:
„Leb wohl, o Braut! Leb wohl, o Welt!"

Rache — sie haben sich festgesetzt,
Der Däne wehrt sich bis zuletzt.
Das macht, hier ficht ein junger Leu,
Herr Leutnant Anker von Schanze zwei.
Da donnert's: „Ergib dich, tapferes Blut,
Ich heiße Schneider, und damit gut!"
Der preußische Schneider, meiner Treu,
Brach den dänischen Anker entzwei.

Und weiter — die Schanze hinein, hinaus
Weht der Sturm mit Saus und Braus,
Die Stürmer von andern Schanzen her
Schließen sich an, immer mehr, immer mehr,
Sie fallen tot, sie fallen wund —
Ein Häuflein steht am Alsener Sund.

Pallisaden starren die Stürmenden an,
Sie stutzen; wer ist der rechte Mann?
Da springt von achten einer vor:
„Ich heiße Klinke, ich öffne das Tor!"
Und er reißt von der Schulter den Pulversack,
Schwamm drauf, als wär's ein Pfeif Tabak.
Ein Blitz, ein Krach — der Weg ist frei, —
Gott seiner Seele gnädig sei!
Solchen Klinken für und für
Öffnet Gott selber die Himmelstür

Sieg donnert's. Weinend die Sieger stehn.
Da steigt es herauf aus dem Schlamm der Trancheen,
Dreihundert sind es, dreihundert Mann,
Wer anders als Piefke führet sie an?
Sie spielen und blasen, das ist eine Lust,
Mitblasen die Herzen aus voller Brust,
Klarinett' und Trompete, Hobo' und Fagott,
Sie spielen: „Nun danket alle Gott".
Und das ganze Heer es stimmt mit ein,
Und drüber Lerchen und Sonnenschein.

Von Schanze eins bis Schanze sechs
Ist alles deine, Wilhelmus Rex;
Von Schanze eins bis Schanze zehn,
König Wilhelm, deine Banner wehn.
Grüß euch, ihr Schanzen am Alsener Sund,
Ihr machet das Herz uns wieder gesund! —
Und durch die Lande, drauß und daheim,
Fliegt wieder hin ein süßer Reim:
„Die Preußen sind die alten noch,
Du Tag von Düppel, lebe hoch!"

Wer war Pionier Klinke?

Zur 75jährigen Wiederkehr seines Opferganges.

Bei der 75. Wiederkehr des Tages der Erstürmung der Düppeler Schanzen im Deutsch-Dänischen Kriege wird man stets des Helden gedenken, dessen mutige Tat in dem bekannten Gedicht besungen wurde, das wir soeben aus Theodor Fontanes Erbe abgedruckt haben. Nähere Daten über des tapferen Pioniers Klinke Lebenswandel lesen wir in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung":

Im Kriege 1864 waren die dänischen Stellungen von Düppel stark ausgebaut worden. Zehn Schanzen befanden sich mit Laufgräben in den Forts, die eine Länge von drei Kilometern einnahmen. Prinz Friedrich Karl leitete mit dem preußischen Hauptkorps am 18. April 1864 den Angriff, der zuerst gegen die Schanzen vorstieß, dann gegen den wichtigen Stützpunkt, den Brückenkopf. Leutnant Diener vom Brandenburgischen Pionier-Bataillon Nr. 3 war mit einigen seiner Pioniere unter dem Schutz des Feuers der Scharfschützen in den Graben gesprungen und ließ hier in die das weitere Vordringen hindernden Pallisaden durch die mitgeführten Pulverladungen Bresche legen.

Den Pionier Carl Klinke, der als Erster in Schanze 2 die Sprengladung einbaute und den Pulversack in Ermangelung der beim raschen Laufen verlorengegangenen Zündschnur mit einem Streichholz anzündete verbrannte die Pulverladung in solcher Weise, daß er kurze Zeit nachher, überdies auch noch durch eine Kugel in die Brust getroffen, bei der gesprengten Lücke liegend sein Leben aushauchte. Klinke hatte vor seinem Opfergang zu dem Leutnant von Saß-Jaworsky vom 35. Inf.-Regiment geäußert, er werde sein Vorhaben ausführen und solle es sein Leben kosten. — Der Sieg von Düppel war der erste Erfolg der großen Heeresreform, die Roon begann und mit Bismarcks Hilfe durchführte.

Carl Klinke wurde in Bobsdorf bei Horrow, Kreis Spremberg (Lausitz), am 15. Juni 1840 geboren. Seine Mutter, Maria Nugork, Tochter des Kleingärtners Johann Nagork und der Maria Markusch, wurde in Groß-Tschacksdorf am 21. November 1826 mit dem Häusler Matthäus Klinke getraut. Carl Klinke heiratete in Komptendorf, Kreis Cottbus, am 1. April 1861 Maria Britze, Tochter des Bauern Hans Britze in Sergen. Pionier Klinke war im bürgerlichen Beruf Bergmann bzw. Büdner. Aus seiner Ehe mit Maria Britze entsprossen zwei Mädchen, die beide auf dem Vorwerk Horrow geboren wurden, und zwar Johanne Christiane am 30. November 1861 und Anna Marie am 29. Juli 1864, letztere also erst nach dem Heldentod ihres Vaters.

Die Vormundschaft über die beiden minderjährigen Kinder Klinkes wurde beim Königlichen Kreisgericht in Spremberg geführt, als Vormund wurde am 28. September 1864 der Rittergutsbesitzer Leutnant Robert Wilking aus Horrow verpflichtet. Die Einsetzung eines Vormundes neben der leiblichen Mutter der Kriegswaisen war insofern erforderlich geworden, als durch freiwillige Geldsammlungen etwa 3500 Reichstaler zusammengekommen waren, deren ordnungsmäßige Verwaltung notwendig war.

Darüber hinaus hatte ein Graf von Wartensleben-Schwirsen in der Kreuzzeitung zu einer Klinkestiftung aufgerufen und damit ein Kapital von 500 Talern zusammengebracht. Am 3. September 1864 richtete der Graf ein Gesuch an den König von Preußen, eine Klinke-Stiftung genehmigen zu wollen. Ein Entwurf der Stiftungssatzung war beigefügt. Graf Wartensleben berief sich in seinem Gesuch auf die heldenhafte Gesinnung des Pioniers Klinke, „welche, man kann sagen, jeder Soldat des preußischen Heeres hatte". Durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 20. Juni 1865 wurde die Stiftung mit der Bestimmung genehmigt, daß die Zinsen des Kapitals von 500 Talern bis zur Verheiratung bzw. Volljährigkeitserklärung der beiden hinterlassenen Töchter des Pioniers Klinke gesammelt und diesen dann ausgezahlt werden sollten, womit der Anspruch auf weitere Leistungen aus dem Kapital erlischt. Von da ab sollte der Kommandeur des Brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 3, dem Klinke angehörte, die Zinsen des ursprünglichen Kapitals alljährlich am 18. April an

„1. invalide Personen des Bataillons aus dem Kriege gegen Dänemark 1864,
2. spätere Invaliden des Bataillons und
3. verdiente Pioniere und Unteroffiziere bis incl. Feldwebel des Bataillons besonders zur Kindererziehung vertheilen, als ewige Erinnerung an diesen Tag und die an ihm geschehenen Thaten des Brandenburgischen Pionier-Bataillons Nr. 3."

Die eine der beiden Töchter Klinkes starb schon 1865, die andere heiratete im Jahre 1882 und erhielt die aufgesammelten Zinsen in Betrage von rund 1075 Mark ausgezahlt. Seit 1883 verteilte der Bataillonskommandeur die jährlichen Zinsen nach den eben angeführten Bestimmungen des Stiftungsstatutes.

Die Erinnerung an die aufopfernde Tat des Pioniers Klinke hat auch äußerlich ihren Ausdruck erhalten. In Spandau wurde dem Helden ein Denkmal gesetzt und in Brieg in Schlesien gibt es erst seit kurzem eine „Pionier-Klinke-Straße".

Eberhard Schircks.

Ernst Moritz Arndt:

An die Jünglinge

Aber doch am meisten, ihr Jünglinge, haltet das fest, was der Stolz des deutschen Lebens ist, die unvergängliche Idee, welche ihre erhabensten Träume immer wahr macht denen, die mit voller reiner Liebe an sie glauben und nicht ablassen, zu glauben. Es kommt nicht auf das Stürmen und Sausen an, auf das Klingen mit Tönen und Prunken mit Worten; in dem Stillesten ist das Festeste und in dem Demütigsten das Klarste. So in Stille und Demut, in Hoffnung und Glauben, im frommen deutschen Ernst bekennet die Zeit und pfleget sie, nähret den Funken, den sie euch als zarten Keim überliefert, bis zur vollen Flamme des Ruhms und des Glücks. Denn ihr seid das Salz der Erde; wenn ihr dumm werdet, womit soll man salzen?

Wenn man auf das Ganze sieht, wenn man das Weltstreben empfindet, wenn man den Atem des Geistes und des Gottes fühlet, der durch das Zeitalter hinweht, so erhebt sich eine herrliche und strahlende Gestalt der Zukunft. Und daß dieser Glanz und diese Wonne dem Enkel und Urenkel werde, dazu, glaubet, seit auch ihr berufen, und strebet in aller Liebe und Treue vorwärts und vorwärts!